
Die Rolle der Sozialwissenschaften im Zeitalter der Globalisierung

Von Alejandro Angulo, S.J.

Ich beabsichtige mit diesem Beitrag zwei Dinge: Zum einen möchte ich kurz den Vorschlag von Immanuel Wallerstein zur Rolle der Sozialwissenschaften erörtern und zum anderen einige Aspekte meiner Untersuchungen am Fachbereich für Sozialwissenschaften an der Universität Gregoriana darstellen. Ich glaube, dass unsere Fakultät seit ihren Anfängen versucht hat, auf die Frage, die wir uns heute stellen, eine praktische und visionäre Antwort zu geben.

1. Ein Ziel der Sozialwissenschaften

Eines der Ziele der modernen Sozialwissenschaft ist die Verteidigung der Würde des Menschen gegen die entmenschlichenden Tendenzen der Globalisierung. „Wir leben in einer Welt“, so M. Nussbaum, „die vom Profit beherrscht wird und in der man den betreffenden Bürgern zu verstehen gibt, dass Wissenschaftsbildung und technologische Bildung das Wichtigste für den künftigen Erfolg ihrer Länder seien. Ich habe nichts gegen eine gute Wissenschaftsbildung und eine gute technologische Bildung einzuwenden und ich möchte keineswegs damit zum Ausdruck bringen, dass die Länder diesbezüglich keine Verbesserungen anstreben sollten, aber mich beunruhigt, dass andere Fähigkeiten, die genauso wichtig sind, Gefahr laufen, in diesem stürmischen Wettbewerb verloren zu ge-

hen. Die mit den Geisteswissenschaften und den Künsten verbundenen Fähigkeiten sind sowohl für das Wohlergehen jeder einzelnen Nation als auch für die Bildung einer annehmbaren, globalen Kultur lebenswichtig“.¹

Diese entmenschlichenden Tendenzen gefährden sehr oft das eigene Überleben und das des Anderen oder, noch schlimmer, machen es zunichte. Das, was viele als Fortschritt bezeichnen, hat nicht die kriegerischen Auseinandersetzungen in der Welt vermindert, sondern hat vielmehr an lebensgefährlicher Wirkung zugenommen. Deshalb werde ich diese Tendenzen im Folgenden als tödlich bezeichnen. Im Übrigen sind sie nicht neu, aber ihre Auswirkungen haben durch die technische Entwicklung ohne Berücksichtigung der Ethik einerseits und andererseits durch das ansteigende Konsumverhalten der heutigen Lebensweise zugenommen.

Eine anschauliche Darstellung dieser Tendenzen ist die Aufzählung der geschichtlichen Katastrophen, mit denen Beck seine „Risikogesellschaft“ beginnt. Es ist eine entsetzliche Liste; verbundenen sich in diesen Tragödien doch Denkweisen und Machtbestrebungen, die weiterhin unser Überleben bedrohen: die beiden Weltkriege, Auschwitz, Nagasaki, Harrisburg, Bophal, Tschernobyl. Nach Beck haben wir bereits in unser Leben die „Naturzerstörungen“ integriert und stellen die alltäglichen Lebensregeln auf den Kopf, die zu „gesellschaftlichen Metamorphosen der Gefahr“ werden und ironischerweise in der „Unfähigkeit, die Gefahr des Atomzeitalters abzuwenden,“ münden².

Der UNESCO-Bericht über die „Gesellschaften der Erkenntnis“ stellt ebenfalls die Frage: „Sind die Gesellschaften der Erkenntnis Risikogesellschaften?“³ Die Antwort darauf lautet, dass eine wesentliche Herausforderung dieser Gesellschaften der Kampf gegen Instabilität und Unsicherheit ist. Beides sind häufig soziale und politische Folgen wissenschaftlichen Fortschritts und technischer

Innovation⁴. Eine ähnliche Feststellung veranlasste die eben erwähnte Organisation den Bericht über „El Principio de Precaución“ (Das Vorsorgeprinzip) auszuarbeiten. In diesem wird ganz deutlich die Rückkehr der Ethik als unerlässliche Ergänzung zur wissenschaftlichen Erkenntnis gefordert, was dabei helfen könnte, historische Katastrophen zu verhindern⁵. Ganz allgemein kann festgestellt werden, dass die Entmenschlichung vor allem als eine Krankheit der Erkenntnis angesehen wird.

Im Gegensatz dazu hat die heutige Biologie bewiesen, inwiefern das Gehirn ein Werkzeug zur Erlangung eines bestimmten Zieles, nämlich zu überleben, ist⁶. Abgesehen davon ist eine unserer stärksten Empfindungen das, was lange Zeit als Selbsterhaltungstrieb bezeichnet wurde. Dieser äußert sich in unserer Schwierigkeit Selbstmord zu verstehen und zu begehen sowie in unserem Sträuben, dem Tod mit Gelassenheit gegenüber zu treten.

Dessen ungeachtet ist eines der sich am hartnäckigsten haltenden Kennzeichen der tödlichen Tendenzen die Vielfältigung und die erweiterte Reichweite der Methoden zur Vernichtung des Lebens im Allgemeinen und des menschlichen Lebens im Besonderen gewesen. Dies ging schließlich sogar so weit, dass Methoden zur Vernichtung von Menschenleben entwickelt wurden, ohne dass dabei die von ihnen angehäuften Reichtümer gefährdet wurden. Dies ist der Beleg für eine Wissenschaft, die im Dienste des Krieges steht oder, anders ausgedrückt, der Beleg dafür, wie die Wahrheit zum Sklaven der Macht wird. Im Krieg ist alles erlaubt, deshalb ist die Wahrheit das erste Opfer. Kurz gesagt, der Höhepunkt des Maquiavellismus, der dazu geführt hat, dass heutzutage die Fähigkeit, all seine Feinde vom Antlitz der Erde wegzuradieren, als das größte Geschick des Herrschenden angesehen wird. Die schärfste Darstellung dieser ethischen Verirrung unserer Zeit war vielleicht jene des Nobelpreisträgers für Literatur H. Pin-

ter⁷, die dieser anlässlich der Verleihung im Dezember 2005 vortrug, und in der er die internationale Politik der USA anklagte.

Legt man den Gedanken zugrunde, dass die tödlichen Tendenzen antreiben und hemmen können, ist es nur legitim zu fragen, wie sie sich den Verstand zu Nutze machen. Nach Wallerstein „muss nicht nur die Beschreibung der Welt insgesamt diskutiert werden, sondern auch, wie diese Beschreibung wahrgenommen wird“⁸. Daraus folgt der erste Schluss, dass wir die Art der Gestaltung unserer Gesellschaft überdenken müssen. Dies erfordert nicht nur eine Umgestaltung in erkenntnistheoretischer Hinsicht, sondern auch die Bereitschaft, unsere Arbeitsmethoden neu zu ordnen. Um es mit seinen Worten auszudrücken, besteht unsere Aufgabe heute darin, die Sozialwissenschaften umdenken (Begriff aus „Die Sozialwissenschaften umdenken – die Grenzen der Paradigmen des 19. Jahrhunderts, 1995. Anm. d. Übersetzerin, engl. Original: *Unthinking social science*, sp. *Impensar las ciencias sociales*). Dies bedeutet, die Grenzen der wissenschaftlichen Paradigmen des 19. Jahrhunderts zu erkennen und anzunehmen⁹.

Die Idee stammt nicht ursprünglich von Wallerstein. So hat schon 1972 G. Bateson angeregt, dass es an der Zeit wäre, unsere Lehrveranstaltungen an den Universitäten mit der Frage zu beginnen: „Welche Wechselwirkungen gibt es zwischen unseren Ideen? Gibt es eine Art natürlicher Selektion, die bestimmt, dass einige Ideen überleben und andere sterben?“ Nach Bateson lautet die Antwort darauf die „Ökologie des Geistes“¹⁰.

In seinem Aufruf zur Vereinigung der Erkenntnis schlägt er vor, versuchsweise herauszufinden, welche der überlebenden Ideen sterben würden und welche sie ersetzen. Es lohnt sich, von letzteren einige aufzuführen: „die Wissenschaft beweist niemals etwas, die Karte ist nicht die Natur und der Name ist nicht die benannte Sache, es

gibt keine objektive Erfahrung, die Bildsynthese ist unbewusst, divergierende Bildfolgen sind unvorhersehbar, aus dem Nichts entsteht nichts, die Zahl ist nicht die Menge, die Menge bestimmt nicht die Form, es gibt keine eintönigen Werte in der Biologie, oft hebt die Sprache nur eine Seite der Interaktion hervor¹¹“

Ich habe die zehn Ideen ausgewählt, die mich an viele Diskussionen erinnern, die dem Autor Recht gegeben hätten, die aber seinerzeit viel Tinte vergeudeteten. Einige von ihnen sind heute „anerkannte Wahrheiten“ der Wahrnehmungspsychologie und der Komplexitätsforschung. Wenn man zwischen den Zeilen der UNESCO-Berichte liest, kommt man zu dem Schluss, dass ein Teil der Erkenntnisprobleme und der daraus resultierenden Gefahren für unsere Welt darauf zurückzuführen sind, dass die Anregungen von Bateson auch heute noch auf Widerstand stoßen. Die Ursache liegt darin, dass den „erworbenen Rechten“ der Wissenschaftler zuviel menschliche Bedeutung beigemessen wird¹².

Betrachtet man alle Probleme, welche die tödlichen Tendenzen hervorrufen, so ist das Erkenntnisproblem entscheidend, denn die Formen der Erkenntnis haben einen Doppelleffekt. Sie beeinflussen sowohl die Genauigkeit beim Beschreiben und beim Erklären des Lebens als auch die Spanne der Handlungen, die man machen kann und machen muss, um das Leben als Ergebnis wissenschaftlicher Vorhersage zur Vollendung zu führen. Obwohl der Sozialwissenschaftler nicht immer die von ihm aufgrund seiner Forschungen empfohlenen Maßnahmen umsetzen muss, so haben seine Empfehlungen bei der Entwicklung der gesellschaftlichen Ordnung ein großes Gewicht. Dies geht sogar so weit, dass die besagten Empfehlungen oft ungelesen ins Archiv wandern, Politiker sich jedoch bei der Rechtfertigung von beschlossenen Maßnahmen gewöhnlich an die durch die Sozialwissenschaftler verbreiteten Erkenntnisse halten. So kann man den erworbenen Rechten, die das poli-

tische Spiel beherrschen, einen wissenschaftlichen Anschein geben. Ein hinlänglich bekanntes Beispiel hierfür finden wir in den praktischen Ergebnissen der durch multilaterale Organisationen entsandten Missionen in arme Länder. Allzu oft sind die Erklärungen unerheblich und ihre Empfehlungen kontraproduktiv. Dies liegt größtenteils daran, dass die vorherrschende Art der Erkenntnisgewinnung ihrer Fachleute weiterhin die Teilung der Sozialwissenschaften verteidigt. Diese Einstellung trägt dazu bei, die objektivistische Entwicklung gutzuheißen, die einige dem „orthodoxen Konsens“ der Soziologie des vergangenen Jahrhunderts zuschreiben¹³. Auch wenn der politische Faktor eine gewichtige Rolle in Hinblick auf die Unerheblichkeit der Empfehlungen darstellt, so darf man dennoch ein gewisses Risiko einer unvollständigen Beschreibung und folglich das unzulängliche Verständnis einer komplexen Realität nicht beiseite schieben. Dies steht in Zusammenhang mit der Erkenntnis und mit den von Bateson genannten „einschläfernden Hypothesen“, unter anderem deshalb, weil „diese völlig getrennt vom Netz der wissenschaftlichen Grundlagen über das Denken sind“¹⁴. Dies geht sogar soweit, dass es ihnen nicht gelingt, ihre schlecht nachvollziehbare Bevorzugung der guten Gründe der Wissenschaftler den guten Gründen der Philosophen gegenüber zu rechtfertigen¹⁵. Die besagte Teilung der Sozialwissenschaft wird von Wallerstein als das Ergebnis der Trennung zwischen der Philosophie und der Wissenschaft beschrieben. Sie begann um das Jahr 1750 und hatte ihren Höhepunkt in der so genannten modernen Epoche, die in Wirklichkeit keinen historischen Zeitraum darstellt, sondern das Aufkommen einer Geisteshaltung war, die in vielen Bereichen noch immer existiert. Eine derartige Haltung ist als das Ergebnis der hartnäckigen Bemühungen zu erklären, zunächst die Theologie und später auch die Philosophie beiseite zu drängen. Beide widmen sich Spekulationen und

sind deshalb unerheblich für die Abbildung der Wirklichkeit unserer natürlichen Welt, die ausschließlich von der Wissenschaft beschrieben wird. Wir alle wissen, wie diese Trennung weiter vorangetrieben wurde und welchen Einfluss sie auf die Struktur der Universität hatte. In Deutschland entstand 1781 eine Universität ohne eine theologische und eine philosophische Fakultät und in Frankreich, nach der Revolution und der Schließung der Universitäten, wurden von Napoleon die großen wissenschaftlichen Hochschulen gegründet. Trotz allem konnte das universitäre System des Mittelalters überdauern, indem man die heute so genannten „Disziplinen“ in die ehemalige Fakultät für Philosophie integrierte. Ein Andenken an jene Entwicklung ist der von uns heute noch gebrauchte und mit Wertschätzung bedachte Titel des „Doctor of Philosophy“. Aber das Endergebnis ist eine Trennung der Fakultät für Künste und der wissenschaftlichen Fakultät sowie ein kultureller Prestigegewinn der Wissenschaft als Anti-Philosophie¹⁶. Interessant an dieser Entwicklung ist der Wandel, den man auch als Überbewertung einer Art von Erkenntnis bei gleichzeitiger Geringschätzung der anderen beschreiben kann. Dieser Wandel sollte unerwünschte Auswirkungen haben, die jedoch scheinbar von den damaligen Zeitgenossen nicht beachtet wurden, die aber heute von einigen Bewegungen, die für eine Zusammenführung der Wissenschaften eintreten, aufgezeigt werden.

Wallerstein zählt sich zu den Anhängern einer solchen Bewegung. Er plädiert eindeutig dafür, „dass die Sozialwissenschaftler die Vorreiterrolle bei der Arbeit an der Zusammenführung und der neuen Aufteilung der Sozialwissenschaften übernehmen sollen, deren Ziel eine intelligentere Arbeitsteilung sei. Dies würde einen bedeutenden intellektuellen Fortschritt im 21. Jahrhundert ermöglichen“¹⁷.

Warum die Sozialwissenschaftler? Weil sie es sind, die sich mit dem komplexesten aller existierenden Lebewesen

auseinanderzusetzen haben: dem Menschen. Da ein Grund für die Unsicherheit der Erkenntnis die Komplexität der Phänomene und seiner Prozesse ist, erscheint es fast logisch, gerade sie aufzufordern, das Heft in die Hand zu nehmen und eine Lösung für diese Aufsplitterung zu finden und darüber hinaus zu versuchen, die anderen Disziplinen um sich herum zu versammeln, um dem Menschen beizustehen.

2. Das Wie der Wiedervereinigung

Niemand macht sich Illusionen darüber, dass ein derartiger Vorschlag leicht umzusetzen ist. Aus nahe liegenden Gründen besteht auch keine Einigkeit über seine Zweckmäßigkeit. Um so weniger, da die Autonomie der Wissenschaft ein Selbstverteidigungsreflex ist, mit dem die Wissenschaftler des 17. Jahrhunderts versuchten, aus ihrer Außenseiterposition herauszukommen. Heute stellt sich die Situation gänzlich anders dar. Wissenschaft und Technik bilden eine Einheit und Wissenschaft und Politik sind eng verbunden. Die Wissenschaft beherrscht die Gesellschaft. Dies geht so weit, dass die hochtechnisierte Wissenschaftstechnologie die Riesen-Supermacht unserer Tage darstellt¹⁸.

Auf der anderen Seite hat die Autonomie der Wissenschaft nichts gegen die Zusammenführung ihrer Disziplinen, wenn es so gelingt, zu besseren Ergebnissen zu kommen. Selbst Schulkinder merken, dass „Einigkeit stark macht“ und dass die Bemühungen von unterschiedlichen Menschen zusammen zu arbeiten wirkungsvoller sind als die hartnäckige Verfolgung individueller Interessen. Dies gilt umso mehr, als eine gegenwärtige Zusammenlegung der Wissenschaft nicht zwangsläufig dazu führen muss, auf den Ausbau der positiven Aspekte der Arbeitsteilung in der Gesellschaft zu verzichten. Dies wäre unmöglich

und zweckwidrig. Diese Arbeitsrationalisierung bedeutet nicht, dass die Arbeiter ihre Kräfte nicht zusammenlegen könnten, wenn die Situation es erfordert.

Oft finden wir uns in dieser Situation der unvermeidlichen Forderung nach einer Sozialplanung gegenüber. Diese erfordert, wenn sie effektiv und effizient sein soll, die Zusammenarbeit von Fachleuten aus sehr unterschiedlichen Disziplinen, die sich zu einem ausdauernden und sinnvollen Dialog miteinander und mit denjenigen, für welche die Reformpläne bestimmt sind, verpflichtet fühlen. Denn es gibt keinen gesellschaftlichen Wandel, der schnell erfolgt, keinen, der nicht schmerzhaft ist und erst recht keinen, der sich ohne die Mitwirkung der Betroffenen vollzieht. Die Einigung der Sozialwissenschaft ist also nicht nur eine theoretische Frage, sondern ein berufliches Erfordernis, damit sich unsere Theorien nicht als einschläfernd und unsere Empfehlungen sich nicht als gänzlich unerheblich erweisen.

Die Vorteile einer Zusammenlegung haben heute auch die Geschäftsführer von Firmen entdeckt, als sie sich ihrer fehlenden Identität inmitten der Globalisierung bewusst wurden. Kürzlich hat J. F. Brown in einem Interview erklärt, sein Ziel sei es, die INSEAD durch die Abschaffung von Rückzugsgebieten für Akademiker zu einer führenden Institution und nicht zu einem Trainingsplatz für Spezialisten zu machen¹⁹. Ein anderes Beispiel ist die Hochschule für Verwaltung der Universität Yale. Dort hat man in den Lehrplänen die Grenzen zwischen den traditionellen Disziplinen durchlässig gemacht. So werden Marketingkurse angeboten, in denen unter Einbeziehung von Wirtschaft, Psychologie und Soziologie bessere Ergebnisse bei der Analyse von Problemen, z. B. der tatsächlichen Kundenmotivation, erzielt werden. Reines Marketing mit rein ökonomischen Argumenten kann keine Auskunft über den Konsum von Kindern geben, auf die heutzutage mehr als die Hälfte der Wer-

bung abzielt. In die gleiche Richtung gehen die Leiter von Cambridge und Lausanne, wo die „Theorie“ der Betriebswirtschaft mehr als nur die Einflüsse der Produktwerte betrachtet. Dort hat man begonnen, an den Wert der Menschen zu denken und die moralischen Probleme verantwortungslosen Konsums mit einzubeziehen, den die Werbung so überschwänglich und mit enormen Profiten ankurbelt²⁰. Diese Lösungsvorschläge der MBA's pflichten auch der Empfehlung der UNESCO bei. Diese besagt, dass es notwendig ist, die Ethik als eindeutiges Bindeglied in den Dialog zwischen Akademikern und allen Menschen auf der ganzen Welt einzubeziehen.

Ein derartiger Dialog erfordert eine andere Gedankenstruktur, die eine intelligentere Arbeitsteilung ermöglicht. Sie sollte nach Wallerstein den von Braudel und Prigogine eingeschlagenen Weg verfolgen, um eine neue, historische Sozialwissenschaft und eine komplexe Wissenschaft aufzubauen. Es soll versucht werden, die gesellschaftlichen Realitäten zu beschreiben, die den aktuellen Zustand abbilden, ohne seinen ständigen Wandel aus den Augen zu verlieren und gleichzeitig sollen dauerhafte strukturelle Erklärungen gefunden werden. So gelangt man zu einer unumkehrbaren Struktur der Zeit. Diese neue Wissenschaft löst die drei herkömmlichen Antinomien nomothetisch/ idiographisch, Handlung/ Wert, mikro/ makro auf und widerlegt die Behauptung, dass der Markt, die Gesellschaft und der Staat autonome und unabhängige Bereiche sind²¹. Derartige Antinomien sind, genau wie die Trennung von Wirtschaft, Soziologie und Politikwissenschaft, apriorisch im Verfall begriffene Definitionen, die der Liberalismus mit seiner eigenen Definition von Modernität in Verbindung brachte und die ihm mehr dazu dienten, unnütze soziale Beziehungen zu legitimieren, als zu erklären, wie sich gesellschaftliche Gruppierungen miteinander verbinden. Heute ist es offensichtlich, dass die unüberwindbare Krise der Industriegesellschaft

in der paradoxen Situation zu suchen ist, dass die Wirtschaft sich nicht für die Katastrophen, die sie verursacht, verantwortlich fühlt und die Politik auf diese Katastrophen, die sie nicht kontrolliert, reagieren muss²².

Der Bericht über die Gesellschaften der Erkenntnis stellt auch fest, dass es nicht ausreicht, richtige Überlegungen anzustellen, wenn es nicht gelingt, die Information daraus rasch und zweckdienlich einzusetzen. Ruft man sich die Tsunami-Tragödie ins Gedächtnis, so wird die Notwendigkeit Technik mit Beherrschbarkeit zu verbinden klar²³. Die Stärke des Arguments ist die Erkenntnis, dass die derzeitige, große Autarkie der Technik allmählich durch ein allgemeines Misstrauen unterminiert wird. Der Grund dafür sind die wiederholten, politischen Fehlschläge, die durch die Empfehlungen der Technik verursacht wurden.

Die Verantwortung der Sozialwissenschaften in der heutigen Risikowelt ist unbestritten. Unbestritten ist auch die Notwendigkeit, dass sie sich einen und alle anderen wissenschaftlichen Vorstellungen um sich herum versammeln, um über das Problem zu informieren. Nur so wird man annähernd eine Vorstellung von der Komplexität der Sozialordnung bekommen. Nur durch einen transparenten Dialog aller Disziplinen wird es gelingen, Voraussagen zu machen und Erkundigungen anzustellen, die rechtzeitig die Anwendung des Vorsorgeprinzips ermöglichen. Dies ist kein Misstrauen der Wissenschaft gegenüber, sondern die feste Überzeugung, dass es zu viele Fragen gibt, auf welche die Wissenschaft nicht antworten kann. In diesem Fall ist die einzige vernünftige Haltung, sie durch Gefahrenabwehr vorweg zu nehmen. Es ist eine Art von Vorwegnahme, die jedoch nicht paralyisiert und sich nicht lange mit der Aufzählung unendlicher Gefahren aufhält, sondern auf eine wahrhaftige „Weltweisheit“ zurückgreift, die vom Verantwortungsprinzip bestimmt wird, das man auch als Ethik der Fürsorge bezeichnen kann²⁴.

Das Vorsorgeprinzip, das sich angesichts der Unvollkommenheit der Wissenschaft aufdrängt, nimmt die Wissenschaft ernst und verlangt, dass die Risikobewertung so genau wie möglich erfolgt und die Entscheidung über die zu ergreifenden Maßnahmen so sinnvoll wie möglich ist. Angesichts der Komplexität des Lebens und der Unsicherheit unserer Voraussagen sind wir geradezu ethisch dazu verpflichtet, die Kräfte zu vereinen, um die Gefahren in unserer Reichweite so gut wie möglich erkennen zu können und Entscheidungen, über das, was zu tun ist, so kohärent wie möglich zu treffen. Um dieser doppelten Anforderung gerecht zu werden, bleibt nur der Weg zu einem Zusammenschluss aller Wissenschaften²⁵. Gleichzeitig wird die zentrale Rolle der Sozialwissenschaften bei der Schaffung eines integrierten Forschungsprozesses und beim Erreichen einer harmonischen Entscheidungsfindung deutlich²⁶. „Die Organisationen müssen immer transparenter werden. Sie werden langfristiger denken müssen“²⁷.

3. Die sozialwissenschaftliche Fakultät der Päpstlichen Universität Gregoriana (PUG)

Die Notwendigkeit, eine sozialwissenschaftliche Fakultät an der Universität Gregoriana zu gründen, entstand aus dem Bedürfnis heraus, der Philosophie und der Theologie neue Instrumente an die Hand zu geben, um der heutigen Realität entgegen zu treten. Zur gleichen Zeit, als man sich dieses Bedürfnisses an der Universität gewahr wurde, vermisste die Compañía de Jesús (Gesellschaft Jesu) in ihrem Apostolat in der Neuen Welt das, was sie als „Zentren für Forschung und gesellschaftliches Handeln“ bezeichnete. Mit ihnen versuchte man, die Antinomie Handlung/Wert zu überwinden. Diese Zentren bestätigten, dass Untersuchungen über das gesellschaftliche Leben keinen

Sinn machen, wenn man nicht die Präferenzen des Forschenden berücksichtigt und sie bestätigten weiterhin, dass die Schlussfolgerungen einer derartigen Untersuchung nicht relevant waren und keine große Wirkung erzielt werden konnte, wenn man nicht die religiöse Anschauung und die Werte der Protagonisten des Wandels respektvoll mit einbezog.

Die sozialwissenschaftliche Fakultät der PUG strebte nicht nur danach, die Antinomie Handlung/ Wert, sondern auch die Trennung von Wirtschaft, Soziologie und Politikwissenschaft aufzulösen. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde die von den Disziplinen auferlegte Trennung durch ein sie verbindendes Lehrprogramm aufgehoben. Dieses Programm besteht aus einem ersten Jahr, in dem eine allgemeine Einführung in die Methodologie stattfindet. Gleichzeitig werden alle Studenten in die Grundbegriffe der Anthropologie, der Soziologie, der Wirtschaft und der Politikwissenschaft eingeführt. Danach folgen zwei weitere Jahre, in denen vier Fachgebiete angeboten werden: Doktrin und Sozialethik, Entwicklungsökonomie, Soziologie und Kommunikationswissenschaften. Alle Fachgebiete haben jedoch eines gemeinsam: die Kirchliche Soziallehre.

Indem man also in alle Fachgebiete die philosophischen und theologischen Überlegungen der eigenen kirchlichen Soziallehre mit einbringt, erhält man eine Zusammenführung der verschiedenen Ansichten der Soziologie, der Entwicklungsökonomie und der Kommunikation in der Sozialethik und man gelangt zu einer Erkenntnistheorie, welche die vom Forschenden vorausgesetzten Werte und die der untersuchten Gruppe berücksichtigt. Diese neue Erkenntnistheorie muss nicht nur Antworten auf die oben erwähnten Fragen zur Ökologie des Geistes geben, sie muss auch in ihrer Antwort den Bezug zur Ökologie der Aktion herstellen. Wie wir gesehen haben, ist man sich in der Ökologie des Geistes der Komplexität des mensch-

lichen Handelns und der daraus folgenden Unsicherheit des Wissens sehr bewusst. In der Ökologie der Aktion ist man sich darüber im Klaren, dass uns eben diese Komplexität dazu verleitet, zu ignorieren, dass im Laufe der Geschichte die Ziele zu Mitteln wurden und umgekehrt. Die Ökologie der Aktion zeigt uns, dass „jede menschliche Handlung von ihrem Anbeginn ihrem Initiator entgleitet und in ein Spiel vielfältiger Interaktion eintritt, das sie von ihrer Absicht wegführt und manchmal genau in die entgegen gesetzte Richtung der ursprünglichen Absicht führt“²⁸. Durch das Ignorieren der Ökologie des Geistes ist der Wissenschaftswahn im Begriff den Wissenschaftler zum Zauberlehrling zu machen, dem die eigene Erfindung aus den Händen gleitet. Durch das Ignorieren der Ökologie der Aktion spricht ihm der Ethikwahn die Verantwortung dafür ab und macht ihn häufig zum Komplizen der „Maquiavelli unserer Zeit“.

Auf der anderen Seite beinhaltet das Lehrprogramm der Sozialwissenschaften einen regulären Kurs über menschliche und soziale Fürsorge. Damit erfüllt die Fakultät auch die zweite Komponente von Wallersteins Forderung, nämlich die Verwendung der Utopie als analytisches Instrument zur „ernsthaften Evaluation der historischen Alternativen“. Eine solche Evaluation ist „die Schulung unseres Urteilsvermögens in Hinblick auf die materielle Zweckmäßigkeit der möglichen, alternativen historischen Systeme“. Diese Methode nannte er „Utopistik“²⁹. Indem er sich des Begriffes der materiellen Rationalität von M. Weber bedient, fordert Wallerstein das, was E. Masini in seinem Begriff der „menschlichen Fürsorge“ meint, nämlich eine Methode, die den gesunden Menschenverstand der „Planer“ zusammen mit dem der „Nutzer“ der Pläne in einem ersten Dialog zu einem Gewinn macht. Dies steht im Gegensatz zur formalen Rationalität der perfekten Beherrschung der Technik in den Simulationsmodellen

oder der einfachen mathematischen Projektionen. Ein derartiger Dialog ist natürlich ein gut strukturierter, gedanklicher Prozess und ein ebensolcher Diskussionsprozess, der mehr oder minder in einem Konsens mündet. Mit diesem Konsens kann man zunächst die Diagnose vorantreiben und dann zur Lösung des Problems schreiten³⁰. In diesem methodischen Postulat ist ein Teil der von E. Morin genannten „kognitiven Demokratie³¹“ enthalten, denn „die Gestaltung der Zukunft ist ein historischer Prozess, ein Beteiligungsprozess ... Andernfalls würde es sich um eine Zukunft handeln, welche die Manipulation der Zukunft der anderen bedeuten würde ... Hier liegt die Bedeutung der ethischen Aspekte in der Zukunftsforschung: Der Nutzen einiger lässt sich nicht auf Kosten anderer verwirklichen. Auf diese Weise wird die Beschäftigung mit der Gestaltung der Zukunft zu einem wahren gesellschaftlichen Prozess, in dem die Wissenschaftler ihre Zweifel mit allen anderen Menschen und ihren Repräsentanten teilen. Dies ermöglicht eine dreigeteilte und gegenseitige Kontrolle der eigenen Erkenntnis jeder einzelnen Gruppierung. Dieser demokratische Dialog wird von ethischem Handeln bestimmt. Der Prozess endet nicht mit dem Erstellen von Szenarien, sondern damit beginnt eine gemeinschaftliche, vollständige und nachhaltige Entwicklung. Deshalb betrachtet man diese Methode auch als einen erzieherischen und kulturellen Beitrag³².

Die Kursinhalte der menschlichen und sozialen Fürsorge werden verständlich, wenn man auf die Entstehung des Kurses blickt. Er wurde von einer Arbeitsgruppe aus Vertretern verschiedener Disziplinen ausgearbeitet. Vertreter aus den Bereichen Philosophie, Geschichte, Wirtschaft, Soziologie, Theologie und Zukunftsforschung tauschten sich aus³³. Die menschliche und soziale Fürsorge verwendet Indikatoren und nimmt an, dass diese nicht nur in eine theoretische Matrix passen, sondern dass sie darüber

hinaus die Unterstützung der Philosophie und der Politik brauchen, die richtungsweisend für ihr eigenes Suchen sein soll. Dies beweist, dass diese Indikatoren, genau wie ihre Variablen nicht nur rein technische Instrumente sind, sondern dass sie die vorangegangenen philosophischen und politischen Optionen widerspiegeln³⁴.

4. Die Herausforderung der Zukunft

Die eben dargelegten Betrachtungen lassen den Schluss zu, dass die Sozialwissenschaften zum jetzigen Zeitpunkt der Geschichte eine Doppelrolle innehaben. Sie sollen erstens Denkstrukturen entwickeln, die Licht in die Erforschung gesellschaftlicher Tendenzen unserer Zeit bringen sollen und zweitens sollen sie Analysemethoden entwickeln, die helfen Gefahren zu vermeiden, die diese Tendenzen für die Zukunft der Menschen mit sich bringen.

Diese Denkstrukturen müssen die Unsicherheiten des Wissens mit einbeziehen. Dies erfordert, wie oben angedeutet, eine enge Zusammenarbeit aller Bereiche der Erkenntnistheorie und würde die derzeitige Organisation der Wissenschaft in getrennte und isolierte Abteilungen überwinden. Außerdem sollten die Methoden zur Gefahrenabwehr die Orientierung hin zu einer menschlichen und sozialen Fürsorge mit einbeziehen. Dies würde nicht nur die Entwicklung der Zukunftsforschung bestärken, sondern sie durch die ethische Perspektive, in der sowohl die Theologie als auch die Philosophie ein entscheidendes Wort mitzureden haben, auch bereichern. In der Tat sind in der Fakultät zahlreiche Fachleute aus verschiedenen Ländern versammelt, so wie Wallerstein es vorschlägt. Auch ist die Zusammensetzung der Studentenschaft international. Jedoch sollte man immer wieder nach der Form des Dialogs zwischen den einzelnen Dozenten untereinander

der und des Dialogs zwischen den Dozenten und der Studentenschaft fragen. Werden die richtigen Mechanismen angewandt, um zu verhindern, dass die einzelnen Klassen von den anderen getrennte Einheiten bilden und somit die Aufspaltung der einzelnen Disziplinen, wie bei einem Großteil der universitären Struktur auf der ganzen Welt, weiterhin bestehen bleibt? Ebenso könnte man sich fragen, ob die Lehre weiterhin am Gebrauch des Vortrages festhalten sollte. Der Vortrag fordert zum Wiederholen und zum Auswendiglernen auf, anstatt das Üben von Interaktion zwischen Dozenten und Studenten anzuregen. Dies würde sich günstig auf die eigene Forschungsarbeit auswirken, an der die einen und die anderen beteiligt wären.

Die Tatsache, dass das Lehrprogramm der Fakultät eine einheitliche Übersicht über ihren Inhalt bietet, führt nicht automatisch dazu, dass die Dozenten erfolgreich einen Raum geschaffen und beibehalten hätten, in dem die Sichtweisen der einzelnen Disziplinen durch einen schöpferischen Dialog aller Fachrichtungen erweitert werden könnten. Möglicherweise ist das kombinierte Programm des ersten Jahres in der Praxis eine Reihe von traditionellen Monologen, deren Synthese die Aufgabe der einzelnen Studenten bleibt. Ist dies der Fall, so bleibt die Vision von der Zusammenführung auf halbem Wege stecken. Die Zusammenführung der Sozialwissenschaften beginnt bei den Bemühungen der einzelnen Lehrenden. Sie müssen ihre Prämissen und Methoden so gegenüberstellen, dass ihre Studenten erkennen, dass der einzelne Dozent nicht der Verwahrer und Hüter einer abgeschlossenen Einheit ist, sondern ein Mitwirkender mehr auf der Suche nach der Weltweisheit. Letzten Endes sind die größten Herausforderungen von heute für die Wissenschaften von heute global. Aber selbst wenn wir uns auf diejenigen beschränken, die wir als lokale und regionale Herausforderungen des Alltags ansehen, können wir ihre Wurzeln und ihre weltweite Trag-

weite nicht übersehen. Dies liegt daran, dass uns die Globalisierung jeden Tag mit mehr Nachdruck beweist, dass nur durch die Annäherung an ein komplexes Ganzes Erkennen und Begreifen möglich ist. Wir müssen uns einfacher, aufeinander aufbauender Programme bedienen, die sich an die Grenzen unserer menschlichen Wahrnehmung anpassen. So erproben wir einen neuen Wissenschaftstypus, der uns zwingt „zu unterscheiden, um zu einen“ ohne den Menschen und seine Umgebung mit arroganter Ignoranz zu vereinfachen und der uns mit sanfter Vorsicht und Bescheidenheit der Komplexität des Lebens nähern lässt.

Aufschlussreich sind in dieser Richtung die Ansätze von S. Wolfram. Er bedient sich zur Beschreibung und zum Verständnis der Beziehungen zwischen dem Einfachen und dem Komplexen in seiner Studie über zelluläre Automaten einfacher Programme und ihrer komplexen Ergebnisse. Ohne auf seine Methoden und seine Prämissen hier näher einzugehen, lohnt es sich, einige passende Schlussfolgerungen hervorzuheben, die in vielerlei Hinsicht mit dem übereinstimmen, was die alte theologische und philosophische Sicht der kirchlichen Soziallehre uns zeigen könnte. Die erste Schlussfolgerung lautet, dass wir nicht davon ausgehen können, dass der jetzige Stand der Technik bereits endgültig und abgeschlossen ist, sondern vielmehr dass die Technik weiter entwickelt werden muss und man erst am Anfang steht. Dies erfordert besonnenes Handeln und Anstrengungen in die richtige Richtung. Die zweite besagt, dass Systeme mit ganz einfachen Regeln mit der Zeit extrem gegensätzliche Verhaltensweisen zur Folge haben können. Für das Erforschen der Lebewesen und für das Verständnis ihrer Entwicklung ist dies eine Erklärung, die man nicht außer Acht lassen darf. Die dritte Schlussfolgerung zeigt, dass wir über eine enorme Anzahl von Computerprogrammen verfügen, die mehr zu identischen oder analogen Ergebnissen als zu neuen kommen, was eine He-

rausforderung an unsere Schaffenskraft ist. Die vierte lautet, dass der Rückgriff auf alte Theorien in neuen Experimenten sorgfältig und kreativ abgewogen werden sollte. Dies unterscheidet einige heutige Lehrmethoden. Schließlich, die fünfte und für mich wichtigste Schlussfolgerung lautet, dass wir Menschen gar nicht so verschieden von den anderen uns umgebenden Lebewesen sind wie wir glauben und auch nicht so „überlegen“, was unsere Fähigkeiten angeht, unsere eigenen Probleme zu lösen³⁵. Im tiefsten Inneren ist er davon überzeugt, dass es eine Querverbindung zu allem Menschlichen gibt und dass sich diese in einem universellen Zusammenhang, für den die computergestützte Programmierung eine Metapher ist, manifestiert.

Dies ist auch der Beitrag der Ökologie des Geistes. Sie zeigt uns, dass, wenn alles Existierende einen inneren Bezug hat, die Aufgabe der Wissenschaft lautet, „das verbindende Muster zu finden“³⁶. Obwohl es sehr einfach formuliert ist, setzt die Suche nach dem erwähnten Muster das Verständnis voraus, dass die Zusammenhänge im Leben etwas sind, „was man nicht als interne Eigenschaft, sondern als externe Beziehung zwischen den Geschöpfen diskutieren muss“. Darüber hinaus ist „eine Beziehung immer das Ergebnis einer doppelten Beschreibung und nicht nur etwas, was einer einzelnen Person innewohnt ... eine Beziehung kann bei den Personen Veränderungen hervorrufen, sie „geht“ diesen Personen aber immer „voraus“³⁷.

E. Morin schlägt seinerseits neun Gebote der Weltethik vor, die er selbst zu zwei Forderungen zusammenfasst: Weltverständnis und Weltsolidarität. Beide zusammen bilden den Welthumanismus³⁸. Kernstück dieser Weltsolidarität ist im Grunde genommen die „Selbsethik“, die er als die Fähigkeit beschreibt, „das menschliche Wesen in seiner ganzen Komplexität anzunehmen und das menschliche Dasein, seine Verirrungen, seine Illusionen und seinen Wahn zu verstehen“³⁹. Wie Wolfram und Bateson sucht auch Morin

die Verbindung zwischen den Lebewesen. Auch er fordert dafür eine „reformierte Wissenschaft, die sich zu einer reformierenden wandeln soll“. Die Reform dieser Wissenschaft soll aus ihrer Fähigkeit hervorgehen „über sich selbst nachdenken zu können und sich eine epistemologische Kultur aneignen zu können, die in der Lage ist, den Geist zu erneuern und allen und jedem einzelnen ein komplexes Wissen über die Welt, über das Menschliche und über sich selbst zu vermitteln“⁴⁰.

Dieser visionäre Anfang an der sozialwissenschaftlichen Fakultät ist für die PUG die einmalige Gelegenheit, auf diesem neuen Weg zur Vereinigung der Wissenschaften die Führung zu übernehmen. Durch die menschliche und gesellschaftliche Fürsorge könnte sie von Vorteil auf dem Weg der Globalisierung sein, auf dem das menschliche Gesicht nicht verloren gehen darf.

Diese Vision, welche die Gründer der Fakultät nur ahnen konnten, wurde durch das starke Aufkommen der Kommunikationswissenschaften als Fachgebiet weiter ausgebaut. Die PUG steht vor einer doppelten Herausforderung, ähnlich der, welcher sich seinerzeit Ignacio de Loyola stellen musste: die Globalisierung, auf die hervorragend Francisco Javier eine Antwort wusste und die Umwälzungen im Bereich der Kommunikation. Hierbei sind Laínez und all die anderen Professoren heraus zu heben, die aus dem Buchdruck ihr apostolisches Lieblingsinstrument machten, was bis zur Gründung des heutigen Gregoriana Verlages führt. Die PUG steht deshalb heute in der Pflicht, diese „heroische Führung“⁴¹, welche die ersten Jesuiten auf den Weg brachten, zu übernehmen. Sie bezieht sich nicht nur auf die weltweite Verbreitung der Theologie, sondern auch auf die Erneuerung der wissenschaftlichen Bildung und besonders auf die Organisation dieser neuen, zusammengeführten Wissenschaft um eine Sozialwissenschaft herum, welche die Zukunft in Angriff nimmt, sich der Ge-

fahren der Menschheitsgeschichte bewusst ist, aber davon überzeugt ist, dass der eingeschlagene Weg über die Ethik und die Ästhetik schließlich in den großen Weg mündet, der zur Vollendung der Menschheit führt.

Anmerkungen

¹ M. Nussbaum: Teaching Humanity. In: Newsweek, August 21/August 28, 2006, S. 80ff.

² U. Beck: La société du risque, Paris, Aubier 2001. S. 13–17, dt. Titel: „Risikogesellschaft“, Anm. d. Übersetzerin

³ UNESCO: Las Sociedades del Conocimiento, Paris, 2005. S. 143

⁴ ibd., S. 147

⁵ UNESCO: The Precautionary Principle, Paris, 2005

⁶ „Intelligente Gehirntätigkeit wird benötigt, um zu überleben, um etwas zu essen und Unterschulpf zu finden und um nicht selber zum Fressen anderer zu werden“. R. Llinás: El cerebro y el mito del yo, Bogotá, Norma, 2002

⁷ H. Pinter: Art, Truth & Politics, The Nobel Foundation 2005: „the truth is to do with how the United States understands its role in the world and how it chooses to embody it“.

⁸ I. Wallerstein: Las Incertidumbres del Saber, Barcelona, Gedisa, 2005. S. 134

⁹ I. Wallerstein: Impensar las ciencias sociales. Límites de los paradigmas decimonónicos, Mexico, Siglo XXI, 1998

¹⁰ G. Bateson: Steps to an ecology of mind, New York, Chandler, 1972, S. XV

¹¹ G. Bateson: Mind and Nature. A necessary unity, New York, Bantam, 1980. S. 29–64

¹² I. Wallerstein: Las incertidumbres del saber. S. 33

¹³ A. Giddens: La constitución de la sociedad, Buenos Aires, Amorrortu, 2003. S. 18

¹⁴ G. Bateson: Steps to an ecology of mind, S. XIX und ff.

¹⁵ R. Boudon: Le juste et le vrai. Études sur l'objectivité des valeurs et de la connaissance, Paris, Fayard 1995, S. 205ff.

¹⁶ Wallerstein: a. a. O., S. 25

¹⁷ ibd., S. 138

¹⁸ E. Morin: La méthode 6, Éthique, Paris, Seuil 2004. S. 73

¹⁹ Vgl. das Interview mit J. Frank Brown, dem Dekan der Hochschule für Verwaltung INSEAD in Frankreich, *Newsweek*, August 28, 2006, S. 76 – 77

²⁰ *ibd.*, S. 77

²¹ *ibd.*, S. 106

²² *U. Beck: La société du risque*, S. 478

²³ *UNESCO: Las Sociedades del Conocimiento*. S. 144

²⁴ *Ewald, F., Gollier / C., Sadeleer, N.: Le principe de précaution*, Paris, PUF, 2001. S. 30

²⁵ *UNESCO: The Precautionary Principle*, S. 33

²⁶ *I. Wallerstein: Las Incertidumbres del saber*, S. 52

²⁷ *Newsweek*, J. F. Brown, a. a. O., S. 77

²⁸ *E. Morin: a. a. O.*, S. 78

²⁹ *I. Wallerstein: Utopística o las opciones históricas del siglo XXI*, México, 1998, Siglo XXI

³⁰ *I. Wallerstein: Las incertidumbres del saber*, S. 136

³¹ *E. Morin: a. a. O.*, S. 171. Obwohl der Autor sich in dieser Anlage auf die Notwendigkeit bezieht, das esoterische Monopol der Wissenschaftler zu zerschlagen, vollzieht die Menschliche und Soziale Fürsorge diesen Bruch, indem sie von der Zukunftsvision der Nutzer des Projektes ausgeht und die Szenarien in enger Zusammenarbeit mit ihnen erstellt.

³² *J. Medina: Visión Compartida de Futuro*, Cali, Universidad del Valle 2003, S. 96–100

³³ *AA.VV: Pensare il futuro. Questioni sistematiche di futurologia*, Coord. Pedro Calderan Beltrao, Alba, Ed. Paoline, 1977

³⁴ *ibd.*, S. 78

³⁵ *S. Wolfram: A New Kind of Science*, Champaign ILL, 2001, Wolfram Media, S. 840–845

³⁶ *G. Bateson: Mind and Nature*, S. 8

³⁷ *ibd.*, S. 147

³⁸ *E. Morin: Éthique*, S. 185

³⁹ *ibd.*, S. 162

⁴⁰ *ibd.*, S. 199

⁴¹ *Ch. Lowney: Heroic Leadership*, Chicago, Loyola Press 2003